












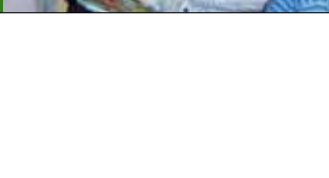
IMPULSE

EINE ZEITSCHRIFT DER AXENFELD STIFTUNG

**Viele Hilfen
aus einer Hand**



INHALT

	Tag der Begegnung: Wir sind dabei	3
	Früh lernen, dass jeder Mensch anders ist	4
	Eine dicke Fete oder doch lieber das Restaurant nebenan?	8
	Alle Menschen gehören dazu	10
	Halt! Leichte Sprache – einfach besser zu verstehen	10
	Schritt für Schritt zur Inklusion	12
	Alle Achtung – Auftakt zum Jahr der Achtung	16
	Komm mit ins Abenteuerland Mühleip	17
	Fit fürs Netz	20
	Wie das Osterei bunt wurde und das Jugendcafé eine Strandbar bekam	22
	Vampire, Geister und tolle Talente	24
	Sozialraumorientierung in Bonn	25
	Wohin mit den Kleinsten?	27
	Vom Bilderbuch zur Lesekultur	32
	„Gibt's im Himmel auch Pizza?“	36

EDITORIAL

FÜR UNS MEHR ALS EIN WORT!

Seit einigen Ausgaben geistert nun das Wort „Inklusion“ durch die IMPULSE. Inklusion, das heißt: Alle Menschen gehören dazu, haben die gleichen Rechte, dürfen mitreden. Egal, ob sie eine Behinderung haben oder nicht, ungeachtet ihrer Herkunft, Religion, Nationalität.

Ein Wort, das Ideale zusammenfasst, das zukunftsweisend ist. Und vielleicht auch eine Wunschvorstellung, die es umzusetzen gilt.

In den Einrichtungen der Axenfeld Stiftung setzen wir uns in zahlreichen Projekten genau damit auseinander. Übergreifende Aktionen zum Tag der Begegnung im Juni etwa sind ein Anfang. Denn dort singen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene aus unseren Einrichtungen gemeinsam. Sänger mit und ohne Behinderung. Das ist nicht immer leicht. Man muss sich daran gewöhnen, dass Pia in einer Sprache singt, die nur sie kennt, dass Benni einen nur versteht, wenn man in leichter Sprache mit ihm spricht, dass Tom nicht reden kann, aber dafür so tanzt, dass alle gleich mitmachen möchten.

Es sind Schritte wie diese, die letztendlich dazu führen, dass Inklusion für uns mehr als ein Wort ist. Schritte, die nur gelingen können, wenn wir sie gemeinsam gehen.

IMPRESSUM

Herausgeber

Axenfeld Stiftung
Venner Str. 20, 53177 Bonn-Bad Godesberg

Redaktionsteam

Daniela Lukaßen Antje Martens
Tel. 02 28/38 27-312 Tel. 02 28/38 27-191
dlukassen@ggmbh.de amartens@ggmbh.de
Texte ohne Autorennamen wurden vom Redaktionsteam verfasst
V.i.S.d.P.: Klaus Graf

Gestaltung: kipconcept gmbh

Druck: Engelhardt, Neunkirchen

Fotos: Privat; Landschaftsverband Rheinland: Titel, S. 3, S. 7; KölnMesse: S. 6; Reinhild Kassing, © Mensch zuerst – Netzwerk People First: S. 10, S. 12; Ulf Nilsson / Anna-Clara Tidholm: Adieu, Herr Muffin, Moritz Verlag, Frankfurt/Main 2002: S. 36

Spendenkonto

Pro Sociale, der Förderverein für soziale Arbeit, Bonn e.V.
Commerzbank AG Bonn, BLZ 380 400 07, Konto 3 035 888



TAG DER BEGEGNUNG: WIR SIND DABEI

Das größte Fest Deutschlands für Menschen mit und ohne Behinderung findet am 27. Juni 2010 in Essen statt

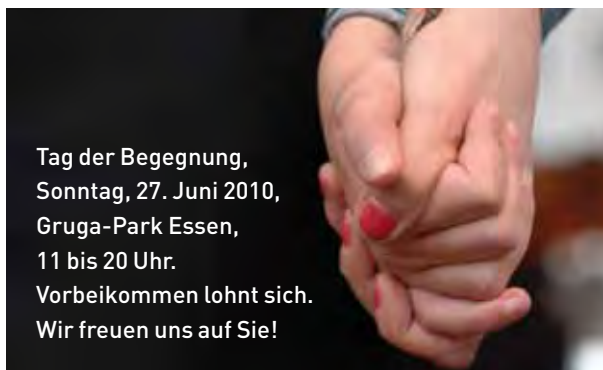
Vor zwölf Jahren rief der Landschaftsverband Rheinland (LVR) den Tag der Begegnung als Reaktion auf das „Maulkorburteil“ ins Leben, das Menschen mit Behinderung die Nutzung ihres Gartens zu bestimmten Tageszeiten verbot.

Geklagt hatte ein Nachbar, der sich durch die Geräusche der Bewohner einer Wohngruppe für Menschen mit Behinderung gestört fühlte. Ein Gericht gab ihm Recht.

Als Reaktion rief der LVR den Tag der Begegnung ins Leben, der mittlerweile zum größten integrativen Familienfest Deutschlands geworden ist. 30.000 Gäste besuchten den Tag im vergangenen Jahr.

Nun sind auch wir dabei. Mit einem Stand möchten wir unsere Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, der Behindertenhilfe und unseren Medizinbereich vorstellen. Dabei dreht

sich alles um Inklusion. Ob auf dem Inklusionsparcours, vor dem Event-Sprinter, beim gemeinsamen Plätzchenverzieren oder bei den beiden Singprojekten: Ob mit oder ohne Behinderung spielt bei uns keine Rolle. Gemeinsam werden Kids aus der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim, Jugendliche aus der Alten Eiche und junge Erwachsene aus der INTRA auf der Bühne stehen. Während die einen „Summer Songs“ – selbst geschriebene Hip-Hop-Stücke – unter der Leitung von Jolie Summer performen, singen die anderen mit der Kölner Band „De Familich“ und bringen mit Stücken, wie „En unserem Veedel“ und „Unser Stammbaum“ ein bisschen Rheinland ins Ruhrgebiet. Man darf also gespannt sein.



Tag der Begegnung,
Sonntag, 27. Juni 2010,
Gruga-Park Essen,
11 bis 20 Uhr.
Vorbeikommen lohnt sich.
Wir freuen uns auf Sie!

Fotos: © Ludger Ströter/LVR.

„FRÜH LERNEN, DASS JEDER MENSCH ANDERS IST“



Sieben Studentinnen der Universität Siegen berichten von ihren Erfahrungen in den Einrichtungen der Axenfeld Stiftung

In den Räumen des Nachbarschaftstreffs der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim ist es still. Noch. „Mach die fünf an. Mach die fünf an“, ruft die zehnjährige Anna.

Linda Netteshheim stellt die Stereoanlage auf Lied Nummer fünf ein. Ein Hip-Hop Stück geht los. Die Mäd-

chen beginnen zu tanzen. „Guck mal, Linda“, ruft Anna und dreht sich. Seit über sieben Monaten arbeitet Linda als eine von sieben Studentinnen des Studiengangs Inklusion der Universität Siegen in einer Einrichtung der Axenfeld Stiftung. (Die Impulse berichtete in der letzten Ausgabe.) Sie setzen dort inklusive Projekte um.

fühlen sich bei uns sicher“, sagt Lisa-Marie. Auch Kinder mit Migrationshintergrund, die es sonst nicht einfach



Inklusion leben

Im Nachbarschaftstreff wird Inklusion jeden Tag gelebt, findet Linda. Kommilitonin Lisa-Marie Reeh stimmt ihr zu. „Hier gehört jeder dazu. Die Kinder



haben in der Gegend. „Sie kommen immer häufiger her. Sie vertrauen uns.“ Neulich, so die Studentin, habe ihr eine 18-Jährige anvertraut, dass sie nicht lesen könne. „Das zeigt, dass sie sich nicht schämen müssen, wenn irgendetwas ist und, dass sie mit uns sprechen können, wenn sie Probleme haben.“ Aber das sei nicht von Beginn an so gewesen. „Vertrauen muss man sich erarbeiten“, so die jungen Frauen. Heute gehören sie ganz selbstverständlich dazu.

Genauso wie der Nachbarschaftstreff hat auch die Kita Sonnenschein „ihre“ Studentin. Beyza Külünk arbeitet gerne dort. Die 19-Jährige hat sich ganz bewusst für die Arbeit im Kindergarten entschieden. „Mein Traum ist es, dass ich mal einen eigenen Kindergarten eröffne mit meinem eigenen Konzept“, erzählt sie. Was das Konzept ausmacht? „Kinder sollen dort früh lernen, dass jeder Mensch anders ist. Kinder mit und ohne Behinderung sollen dort zusammenspielen, und ich möchte, dass Kinder mit und ohne Migrationshintergrund gemeinsam betreut werden.“ Denn gerade im Kindergartenalter müssten Kinder Toleranz lernen, findet Beyza. Sie hat sich ein ganz besonderes Projekt einfallen lassen: eine Kinderbücherei, in der auch die Kleinsten ihren eigenen Ausweis bekommen, mit dem sie Bücher ausleihen können. „Das ist toll“, findet ein kleiner Junge und schmiegt sich an Beyza an.



„Geben und Nehmen“

In der INTRA probt derzeit der inklusive Chor. Er ist ebenfalls ein Projekt der Siegener Studentinnen. „Hey, hey, schnall dich an, fahr mit mir op d'r Achterbahn“ schallt es durch das Heinz-Dörks-Haus. Zusammen mit den Studentinnen singen dort einige Qualifikanten und Mitarbeitende der INTRA sowie Männer und Frauen, die den Aufruf zur Gründung des Chores gelesen haben. Sandra Eltgen und Joanna Schneider sind begeistert und stolz. Nach einer langen Vorbereitungsphase probt ihr inklusiver Chor nun zum ersten Mal. „Wir haben ein Konzept geschrieben, Flyer entworfen und die Freiwilligenagentur angesprochen“, erzählt Sandra, die die INTRA nach einem freiwilligen sozialen Jahr schon gut kennt. Sie mag ihre Arbeit dort. „Es ist immer ein Geben und Nehmen zwischen den Menschen. Das ist toll.“

„Geben und Nehmen“, ein Satz, den auch Joanna Conrad und Theresa Meyer gebrauchen. Sie arbeiten zwei

Mal in der Woche im Jugendzentrum Brüser Berg. „Die Arbeit hier ist sehr abwechslungsreich. Jeden Tag erwartet einen etwas Neues“, berichten sie. Was sie am meisten beeindruckt hat? „Dass wir sofort in das Team aufgenommen wurden.“ Die Projekte, die die beiden Studentinnen hier umsetzen, sind vielfältig. „Man muss immer spontan sein“, erklärt Theresa. „Denn es kommen nicht jeden Tag dieselben Kinder. Man weiß nicht, wer kommt und wie viele Kinder und Jugendliche kommen“, ergänzt Joanna. Die Projekte richten sich immer nach den Interessen der Kinder. Es wird gebastelt, gebackten oder einfach nur gekickert.

„Puzzelst du mit mir?“ ruft ein Mädchen im Nachbarschaftstreff. Lisa-Marie nickt. Ihr erstes Studienjahr ist noch nicht zu Ende, aber ihren Traumjob hat sie schon gefunden. „Ich möchte auch nach dem Studium auf jeden Fall inklusiv arbeiten“, sagt sie. „Am liebsten in der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim. Die Arbeit ist wirklich toll.“





© KölnMesse

Am Stand der Christoffel Blindenmission können die Besucher erfahren, wie es ist, ein Handicap zu haben. Wie fühlt es sich an, sich voll und ganz auf den Tastsinn zu konzentrieren, genau hinzuhören, sich Schritt für Schritt vorwärts zu tasten, damit der steinige Untergrund nicht zur Stolperfalle wird? Ausgerüstet mit Blindenstock und Brille, die gerade so viel erkennen lässt, wie es das Sehvermögen eines Menschen mit grauem Star zulässt, geht es über einen kleinen Hindernisparcours, den man sehend wahrscheinlich viel weniger wahrnehmen würde.

Inklusion – Bildungs- und Teilhabechancen für alle Menschen in ihrer Vielfalt – und darin gezielt: individuelle Förderung für Menschen mit Behinderung ist ein Thema auf der Bildungsmesse Didacta.

Inklusion zwischen Holzspielzeug und Bastelschere

Zwischen Ständen, an denen Erzieherinnen und Erzieher das neuste Holzspielzeug, die modernste Bastelschere erwerben können, geht es auch um den gemeinsamen Kindergarten- und Schulbesuch von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Handicap. Auf was ist zu achten? Und: geht das überhaupt?

Es geht. Besonders im Elementarbereich: 70 Prozent aller Kinder mit Behinderung zwischen drei und sechs Jahren besuchen im Rheinland eine Kindertagesstätte gemeinsam mit Kindern ohne Behinderung. Gewährleistet wird die Betreuung der Kinder durch pädagogisches und therapeutisches Personal. Die von der Bundesrepublik ratifizierte UN-Konvention gebietet das. Sie begründet ein internationales Recht von Menschen mit Behinderung auf Bildung und verlangt von den Vertragsstaaten, ein inklusives Bildungssystem auf allen Ebenen und lebenslanges Lernen zu gewährleisten.

DREI MINUTEN LANG BLIND

Auf der Bildungsmesse Didacta ging es auch um Inklusion

Drei Minuten lang bin ich blind. Drei Minuten, in denen es egal ist, dass das Blackberry in der Tasche verrückt spielt, dass auf der Bildungsmesse Didacta in Köln sprichwörtlich der Bär steppt.



© KölnMesse



© KölnMesse

Was aber muss alles beachtet werden, damit Kinder mit und ohne Behinderung gleich profitieren, gefordert und gefördert werden können?

In dem Vortrag „Gemeinsame Erziehung von Mädchen und Jungen mit und ohne Behinderung von der Kindertagesstätte bis zur Schule“ des LVR-Landesjugendamtes Rheinland und der OGS Die Brücke aus Neuss stand das Thema Inklusion im Fokus.

Kooperationen und Verzahnung als Voraussetzung

„Keine Institution wird den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts an Bildung, Erziehung und Betreuung alleine gerecht werden“, fasst Dr. Karin Kleinen, LVR-Landesjugendamt Rheinland, ein zentrales Anliegen des 12. Kinder- und Jugendberichts zusammen und hebt hervor, dass dies in besonderem Maße für das Leitziel der Inklusion gelte. Kooperationen und daraus erwachsene Absprachen und Konzepte der Verzahnung von Angeboten und Leistungen, sind also gefragt: übergreifendes Arbeiten, bei dem sich Erziehende, Eltern, Lehren-

de, Therapeutinnen und Therapeuten eng vernetzen. „Erforderlich sind integrative Konzepte und diese fördernde strukturelle Rahmenbedingungen – am Lebenslauf der Kinder orientiert“, so Kleinen. Der enge Austausch zwischen Kindertagesstätten und Schulen sei wichtig, zu dem beispielsweise wechselseitige Hospitationen, gemeinsame Elternsprechtage zu den Sprachstandsfeststellungen, zur Einschulung und der Gestaltung des

Übergangs, aber auch Sprechstunden zu speziellen Themen, etwa zur Stärkung von Kindern in sozial-emotionaler Hinsicht durch eine Psychologin gehörten.

Deutlich wird: Bis zur Inklusion ist es noch ein langer Weg. An einigen Stellen ist er steinig, an anderen eine Stolperfalle. Aber er ist zu schaffen, wenn man ihn gemeinsam geht – Schritt für Schritt.

© LVR



EINE DICKE FETE – ODER DOCH LIEBER

Endlich 18 im Kinderheim an der Alten Eiche



Ein Geburtstag ist immer etwas Besonderes und man möchte ihn toll mit Freunden feiern. Ein ganz bedeutender Tag ist es aber, wenn man 18 wird. Dann überlegt man sich etwas Ausgefallenes für die Feier.

Wenn jemand aber seine Wünsche nicht äußern kann, wenn jemand nicht in der Lage ist, zu denken und zu planen, wenn jemand seine Beine und Arme nicht benutzen kann, um etwas in die Tat umzusetzen, aber sein volles Vertrauen in die Hände seiner Betreuer legt, dann reden wir von Menschen mit massiven Beeinträchtigungen, Menschen mit einer schweren geistigen und körperlichen Behinderung. Ich rede hier von Christian, meinem Bezugskind seit 17,5 Jahren.

Als Christian geboren wurde, wusste keiner so genau, wie alt er werden wird. Jetzt ist er 18 geworden und das war ein Anlass für eine besondere Feier.

Nach langer Überlegung, was ihm denn Spaß machen könnte, ohne ihn zu überfordern, was sein Wohlbefinden steigern könnte, ist uns eingefallen, dass in der Nachbarschaft ein sehr gutes Restaurant ist, wo wir mal fragen könnten, ob sie Christians individuellen Speisewünschen entgegen kämen. Auch Christians Freunde können nicht alle à la carte essen, vor allem müssten wir passiertes Essen bekommen und für die, die Größeres zu sich nehmen, bräuchten wir weiches Fleisch.

Individuelle Menüs

Dürfen die, die gar nicht essen können, einfach mitkommen? Mit diesen vielen Fragen sind wir hin marschiert und waren überrascht von dem netten Koch, der mit uns ganz selbstverständlich ein Menü besprochen hat. Er kam unseren Wünschen gerne entgegen und bot uns verschiedene Varianten an, so dass es richtig schön und lecker werden sollte.

Dann war der Tag da! Wir haben alle Bewohner und uns besonders chic angezogen und los ging's – das Restaurant liegt nur wenige Meter vom Heim entfernt. So konnten wir alle gemütlich zu Fuß hin gehen. Christian und seine Gäste! Dort angekommen, waren wir erstaunt, wie sehr die Angestellten des Restaurants an unsere Bedürfnisse gedacht hatten. Wir mussten keine Tische und Stühle rücken – alles war vorbereitet. Wir bekamen einen extra

DAS RESTAURANT NEBENAN?



Raum für uns, einen sehr schönen Raum, der für uns so umgestellt wurde, dass wir und die Kinder und Jugendlichen in ihren Rollstühlen zusammen an einem schönen langen Tisch sitzen konnten.

Wir wurden sehr nett bedient und so selbstverständlich. Man kann sich nicht vorstellen, wie hübsch beispielsweise passiertes Gemüse an Kartoffelpüree mit dekorativ geschwungener Soße auf einem Teller angerichtet werden kann. Der Koch hatte uns gut verstanden. Er hatte sich trotz strenger Vorgaben mit doch eher wenig Auswahl auf die Essgewohnheiten unserer Bewohner sehr kreativ eingestimmt. Es wirkte alles festlich und die Kinder und Jugendlichen haben das auch so wahrgenommen. Sie haben gelauscht und abwartend geschaut – es war anfangs erst einmal richtig andächtig.

Essen, feiern und eine Überraschung

Dann haben wir gut gegessen, gesungen, erzählt und gelacht – jeder auf seine Art und Weise. Es war wirklich schön!

Als das Fest zu Ende ging und wir die Rechnung verlangten, erlebten wir eine neue Überraschung!

Wir brauchten nichts bezahlen, die komplette Rechnung wurde von einem Gast des Lokals übernommen. Der Gast wollte nicht erkannt werden. Zuerst war Stille, weil man so etwas nicht jeden Tag erlebt. Wir haben unser Dankeschön über den Kellner weiter geleitet.

In so einem Fall stellt sich die Frage: wer da so viel Mitleid hat? Oder wer da so dankbar ist, dass seine Kinder oder er selbst gesund sind?

Der Beweggrund dieses Gastes wurde uns ganz einfach mitgeteilt. Er fand es so richtig toll, wie wir mit unseren Kindern und Jugendlichen gefeiert hatten.

Der Umgang mit Menschen wie Christian und seinen Freunden ist eben für viele immer noch etwas Besonderes. Für uns hingegen war doch nur der Anlass, Christians 18. Geburtstag, etwas Besonderes!

Diese Anerkennung berührte uns tief. Es zeigte uns, dass es Menschen gibt, die unsere Arbeit sehen, unsere Liebe erkennen und einfach anerkennen.

Irene Schierling

ALLE MENSCHEN GEHÖREN DAZU

INTRA macht eine Aktion

Am fünften Mai
war der
Gleichstellungstag
der Menschen
mit Behinderung.



Das Wort Gleichstellung heißt: Alle Menschen gehören dazu. Egal, ob sie dick oder dünn sind. Egal, ob sie eine Behinderung haben oder nicht.

An diesem Tag hat die INTRA etwas Besonderes gemacht.

Die INTRA ist die gemeinnützige Bonner Gesellschaft zur Förderung der gesellschaftlichen Integration und Rehabilitation behinderter Menschen mbH, die zur Axenfeld Stiftung gehört.

Das ist ein sehr langer Name. Und darum sagen wir einfach INTRA. Die INTRA hat zusammen mit DUNITAL am Gleichstellungstag viele Leute eingeladen. DUNITAL hilft bei der Organisation von Reisen und Events für Menschen mit Behinderung. Event ist Englisch und heißt Ereignis.

Menschen mit Behinderung und Menschen ohne Behinderung sind gekommen. Jeder durfte seinen Fuß in Gips stellen. So sind viele verschiedene Gipsfüße entstanden. Denn jeder Fuß ist verschieden. Genauso wie die Menschen. Sie sind auch verschieden.

Die Aktion mit den Gipsfüßen hieß „Schritt für Schritt zur Inklusion“.

Inklusion ist ein schwieriges Wort. Es heißt: Alle gehören dazu und alle Menschen haben die gleichen Rechte. Egal ob sie eine Behinderung haben oder nicht. Es heißt also dasselbe wie Gleichstellung.

**Wir möchten,
dass jeder Mensch weiß,
was Inklusion ist.**

Am fünften Mai sind viele Leute gekommen. Das ist toll. Es zeigt, dass die Menschen es wichtig finden, dass alle dazu gehören und, dass alle die gleichen Rechte haben.

Wer die vielen verschiedenen Gipsfüße sehen möchte, kann am 11. Juli 2010 in die Rheinaue kommen. Da zeigen wir die Gipsfüße beim Sommerfest der DUNITAL.

*Illustrationen auf den Seiten 10 und 11:
Reinhild Kassing,
© Mensch zuerst – Netzwerk People First*



Leichte Sprache können viele Menschen besser verstehen. Besonders Menschen mit einer geistigen Behinderung oder Menschen, die nicht so gut lesen können.

Ein Text wird in kurzen Sätzen geschrieben. Abkürzungen von Wörtern werden nicht genutzt. Wenn wir „Zum Beispiel“ schreiben wollen, nutzen wir nicht die Abkürzung „z.B.“. Außerdem werden schwere Wörter erklärt und Wörter aus dem Englischen übersetzt.



EINFACH BESSER ZU VERSTEHEN

INTRA bringt Magazin in leichter Sprache raus

Vielleicht haben Sie sich gewundert, als Sie den Artikel „Alle Menschen gehören dazu“ gelesen haben. Der Text ist in leichter Sprache geschrieben.

Leichte Sprache muss man üben. Am Anfang klingen Sätze manchmal nicht besonders schön und flüssig. Es ist auch gut, wenn man nicht nur Wörter schreibt, sondern auch Bilder zu dem Text zeigt. Das hilft den Menschen, die Geschichten besser zu verstehen.

Besondere Schwierigkeiten haben Menschen mit Behinderung beim Lesen von Gesetzen, Briefen vom Amt, Verträgen und Internetseiten. In Bremen gibt es deshalb ein Büro für Leichte Sprache, das Texte, Briefe und Gesetze in Leichte Sprache übersetzt. Dafür muss man bezahlen, wie in einem Übersetzungsbüro.

Einige Einrichtungen bieten heute auch schon selbst Übersetzungen, Wörterbücher und Gesetzestexte in leichter Sprache an, wie der Verein Mensch zuerst –

Netzwerk People First. Er hat ein Wörterbuch in leichter Sprache veröffentlicht. Einige Parteien haben sogar ihr Wahlprogramm in leichter Sprache verfasst.

Die gemeinnützige Bonner Gesellschaft zur Förderung der gesellschaftlichen Integration und Rehabilitation behinderter Menschen mbH wird

kurz INTRA genannt. Sie hat ein neues Magazin in leichter Sprache geschrieben. Das Magazin heißt ISI. Es ist eine Zeitschrift für junge Menschen mit und ohne Behinderung. Hier wird über viele interessante Aktionen nicht in schwerer Sprache berichtet. ISI ist mit vielen Bildern, leichten Texten und Schaubildern einfach besser zu verstehen!





SCHRITT FÜR SCHRITT ZUR INKLUSION

Gipsfüße in allen Formen und Farben,
Große und Kleine, Dicke und Dünne.
Im Rahmen des Gleichstellungstages
der Menschen mit Behinderung
am fünften Mai konnten Menschen
mit und ohne Behinderung in der INTRA
ihre Füße in Gips verewigen.

Zusammen mit DUNITAL, einem gemeinnützigen Verein, der etwa Reisen für Menschen mit Behinderung durchführt und Events organisiert, lud die INTRA alle, die Lust hatten, ins Heinz-Dörks-Haus ein. Unter dem Motto „Schritt für Schritt zur Inklusion“ entstanden so unterschiedliche Gipsfüße, die von den Besuchern mit Farbe verschönert werden konnten. Ziel der Aktion war es, das Thema Inklusion mehr in den Fokus der Öffentlichkeit zu rücken. Ausgestellt werden die Fuß-Kunstwerke am 11. Juli 2010 im Rahmen des Familienfestes in der Bonner Rheinaue.



INTRA führt Aktion zum Gleichstellungstag der Menschen mit Behinderung durch



ALLE ACHTUNG

Auftakt zum Jahr der Achtung

„Miteinander reden“, „andere wahrnehmen“, „sich zusammensetzen“:

Bei der Auftaktveranstaltung zum Jahr der Achtung im Gemeindesaal der Erlöserkirche konnten die Kinder und Jugendlichen auf große Transparente schreiben, was ihnen bei dem Thema Achtung wichtig erscheint.

Während auf der Bühne zu Gitarrenmusik gesungen wurde, ging es im Nebenraum barfuß über den Sinnesparcours, weil Achtung ganz viel mit Wahrnehmung zu tun hat. Für viele ein ganz neues Erlebnis:

Wie fühlt sich Sand zwischen den Zehen an? Und was für ein Gefühl ist es, sich mit verbundenen Augen einfach einmal führen zu lassen?

Wer nach so viel Sinneserfahrung eine Stärkung brauchte, war am Kuchen-

buffet genau richtig. Doch auch hier galt besonders eines: „Achtung“. Und darum war das Buffet – wie alles an diesem Tag – etwas ganz Besonderes, bei dem sich nicht jeder nahm, was er gerne haben wollte, sondern eines, bei dem man sich gegenseitig etwas anbot. Der gute Ton wurde eben einfach betont.

Respekt und Rücksicht

Aber warum steht dieses Jahr in der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim überhaupt unter der Überschrift „Achtung“?

Entstanden ist die Idee aus der Überlegung, dass so manches durch eigene Erfahrungen ebenso wie durch attraktives Darauf-aufmerksam-machen und durch Wiederholungen lebendiger wird. In der letzten Ausgabe der IMPULSE machten wir auf die Medienkampagne „Soziale-Manieren“ aufmerksam, der wir die Idee eines Jahresmottos entliehen haben.

Die Arbeitsgruppe „ein sicherer Ort“, die sich damit auseinandersetzt, wie



14

Achtung hat mit gutem Ton zu tun.

Ich begegne Dir freundlich und sage „Hallo“ und „Tschüß“, weil das gut ankommt. • Ich frage Dich: „Wie war Dein Urlaub“ oder „Hattest du ein schönes Wochenende?“ • Es interessiert mich, wie es Dir geht, darum frage ich Dich: „Wie geht es Dir, alles klar?“ • Ich freue mich, wenn ich Dich sehe und zeige Dir das auch, durch Augenkontakt, ein Lächeln. • Ich fühle mich wohl, wenn unser Umgang durch gute Umgangsformen bestimmt wird. • Ich sage „Bitte“ und „Danke“, weil es einfach nett ist und dazu gehört. • Ich quatsch nicht rum, sondern packe

die Ev. Jugendhilfe Godesheim zu einem sicheren Ort für Kinder, Jugendliche und Mitarbeitende werden kann, organisiert zum „Jahr der Achtung“ unterschiedliche Aktionen und Projekte. Ein sicherer Ort braucht Achtung.

Voreinander und im Miteinander.

Das Jahr der Achtung soll dazu beitragen, dass Mitarbeitende, Kinder und Jugendliche achtvoll und respektvoll miteinander umgehen, dass sie Rücksicht aufeinander nehmen.

Rücksicht nehmen, respektvoll und achtsam miteinander umgehen: Dass das nicht immer einfach ist, zeigte ein kleines Theaterstück, mit dem das Jahr der Achtung offiziell eröffnet wurde.

Dabei schlüpfen die Darsteller in die Rollen der frustrierten Mutter, des müden Vaters und der streitenden Kinder, die erst einmal aneinander vorbeireden und die Situation immer weiter aufheizen, es schließlich aber schaffen, das Problem zu lösen, weil sie versuchen, die Situation der anderen zu verstehen.

Jeder ist gefragt

Das Thema Achtung in Projekten und Aktionen aufzugreifen, es immer wieder neu zu beleuchten, das haben wir uns im Jahr der Achtung auf die Fahne geschrieben. Gefragt ist dabei jeder. Jeder, der in der Evangelischen Jugendhilfe Godesheim lebt und arbeitet.

Einige Projekte sind bereits in vollem Gange. Etwa in Form einer Besuchstombola, bei der verschiedene Gruppen ausgelost worden sind, die sich gegenseitig besuchen möchten.

Oder aber das Projekt „Gastkochen“. Hier haben sich Kolleginnen und Kollegen und auch Jugendliche gefunden, die bereit sind, sich in die Gruppen einladen zu lassen, um mit diesen gemeinsam etwas Besonderes zu kochen.



Achtung hat mit gutem Ton zu tun.

mit an, wenn Du Hilfe brauchst. • Auch wenn ich sauer und genervt bin, beleidige ich Dich nicht. • Achtung zu haben bedeutet manchmal auch, dass ich die Faust in der Tasche mache und über meinen eigenen Schatten springen muss. • Ich setze mich für Dich ein und bin für Dich da – jetzt! • Du bist anders als ich – ich achte Dich. Ich bin anders als Du – Du achtest mich. • Ich mache keine Versprechungen, die ich nicht halten kann. • Ich habe Achtung vor Dir und traue Dir etwas zu. • Ich gehe nicht ans Telefon, wenn ich mit Dir im Gespräch bin. • Pünktlichkeit ist die

Zusammen zu kochen und zu essen, kann zu einer neuen Gemeinschaft führen. Fremdländisches zu kochen, kann einem Einblicke in andere Kulturen geben. Wer also Lust auf ein besonderes Koch- und Essevent hat, der kann sich bei den „Spezialköchen“ melden und mit ihnen einen Termin vereinbaren! Aktuell stehen sechs Spezialköche mit folgenden kulinarischen Geschmacksrichtungen zur Verfügung: indisch, arabisch, asiatisch, italienisch, griechisch, indonesisch und darüber hinaus ein internationales Backangebot. Alle Achtung!

Wie unterschiedlich sich Achtung ausdrücken kann, können Klein und Groß beispielsweise auch auf der Leinwand im Dienstagskino des Jugendcafés hautnah miterleben, denn

Jolie Summer greift das Thema Achtung in drei Filmen auf, die unter die Haut gehen. Den Auftakt machte am 18. Mai „The Mighty“, gefolgt von „Das Glücksprinzip“ (5. Juli) und schließlich „Simon Birch“ am 14. September.

Darüber hinaus gibt es Angebote, die für interessierte Teams organisiert werden, wie beispielsweise „Lust auf Rollentausch“. Auch hier geht es um Wahrnehmung:

Wie fühlt sich das an, ein Kind zu sein? Laut, anhänglich, bockig, aggressiv oder verspielt...?

Wie ist das, wenn man erwachsen ist? Vernünftig, liebevoll, überfordert, streng, Grenzen setzend...?

Warum verhält der eine sich so, der andere sich anders?

Oder das „Coolnesstraining“, in dem Kids lernen, auch in brenzligen Situationen einen coolen Kopf zu bewahren und die Achtung vor dem Anderen nicht zu verlieren.

Oder man wählt den Entspannungskurs, um sich selbst besser spüren, eben wahrnehmen zu lernen und damit den ersten Schritt zu tun, auch sein Gegenüber wahrnehmen zu können.

Diese Beispiele sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem bunten Strauß der Möglichkeiten. Doch es braucht mehr, damit das Jahr der Achtung seinem Namen auch Ehre machen kann. Vor allem braucht es Menschen, die sich einlassen, sich einbringen, die mit Schwung und Fantasie mitmachen. Stimmen, die alles madig machen, für die das Glas nie halb voll, immer nur halb leer ist, wird es immer geben.

Natürlich fallen auch mir Dutzend Beispiele allein im Dienstalltag für nicht gelebte Achtung ein. Kann ich mich dran festbeißen. Oder ich kann schauen, wie ich mich persönlich einbringen kann, um auch in meinem kleinen Wirkkreis etwas zu verändern.

Achtung im Alltag selbst aktiv leben, selbst aktiv thematisieren. Mensch, tu was!

Schön wäre, wenn alle am Ende des Jahres ein gutes Gefühl hätten, zurückblickten und sagen könnten: Alle Achtung, welch ein Jahr!



Achtung hat mit gutem Ton zu tun.

Höflichkeit der Könige... ich bin pünktlich, wenn wir uns verabreden. • Ich nehme mir gerne Zeit für Dich, höre Dir zu und lasse Dich ausreden. • Ich freue mich, mit Dir gemeinsam etwas zu unternehmen, Zeit mit Dir zu verbringen. • Gemeinsam sind wir stark, darum helfe ich Dir, blöde Dinge gemeinsam zu tragen, damit es leichter wird. • Ich verarsche Dich nicht, ich begegne Dir ehrlich. • Ich entschuldige mich, wenn ich etwas falsch gemacht habe. • Wenn etwas zum Himmel stinkt, dann beziehe ich Position. Ich sage meine Meinung – doch der Ton macht die Musik.

KOMM MIT INS ABENTEUERLAND MÜHLEIP

Das Projekt Mühleip ist eine tagesstrukturierende Maßnahme, in der Jugendliche ihre sozialen und handwerklichen Fähigkeiten erweitern können.

Dieses übergeordnete pädagogische Ziel, wird im Alltag mit Fantasie und Motivation in handfestes Tun übersetzt – mal mehr, mal weniger abenteuerlich.

Dass Spaß, Schwung, Teamgeist und Arbeit ausgewogen nebeneinander stehen und alles einen praktischen Nutzen hat, der einen im Leben weiter bringt, dafür sorgt Werner Klick, der die Maßnahme ins Abenteuerland Mühleip stets begleitet. Und wie pädagogische Ziele in kleinen Schritten ins Tun übersetzt werden, das schauen wir uns jetzt einmal genauer an:

Schlüsselkompetenz Ausdauer am Beispiel Lagerfeuer

Um bei den kühlen Temperaturen im Februar dieses Jahres etwas Warmes zu Mittag essen zu können, legten wir gemeinsam aus Steinen einen Kreis als Feuerstelle an. Das Feuer sollte ohne Papier, Grillanzünder oder sonstige Brandbeschleuniger nur mit einem Feuerzeug und Holz angezündet werden. Dazu mussten Balken mit einer Säge auf Stücke gesägt, mit einem Beil gespalten und schließlich die Späne zum Anzünden mit einem Messer geschnitzt werden. Nur wenn



der Jugendliche genügend Späne schnitzt und reichlich Holz spaltet, gelingt es ihm später mühelos ein Feuer zu entfachen an dem er sein Essen erwärmen kann.

Allein darüber, wie stolz die Jugendlichen auf ihr Feuer waren, wie sie ihr neu erworbenes Wissen und Können an neue Jugendliche weitergaben, könnte man Bücher schreiben. Und darüber, wie sie ihnen die Schritte zum Erfolg weitergeben: Führ' ihn Schritt für Schritt – Teil ihm alles mit – Lass ihn selbst versuchen – Hilf Erfolg verbuchen.

Erweiterung der Frustrationstoleranz

Nachdenken, sich helfen lassen, Rat suchen anstelle von Ausrasten und Zerstören. Beim Spalten des Feuerholzes zerbrach der Stiel unseres einzigen Beils. Die Jugendlichen kamen ziemlich ratlos und traurig mit der Neuigkeit zu mir. Die Aussicht auf kalte Würstchen mit Toast war nicht gerade auf-





munternd. Also entfernten wir zunächst die Reste des Stieles aus dem Beilkopf und arbeiteten dann im Team an der Lösung. Ein Jugendlicher hielt mit dicken Handschuhen Holzstück und Beilkopf, der andere schlug mit einem Stein auf den Kopf des Beiles. Dies dauerte zwar etwas länger, aber es gab warme Würstchen und die Einsicht: gemeinsam schaffen wir das. Bei unserem nächsten Arbeitstag in Mühleip lernten die Jugendlichen, wie man ein Beil mit einem neuen Stiel verzieht.

Vermittlung handwerklicher Grundkenntnisse

Jeder Jugendliche schmiedete sich zunächst seine eigene Grillgabel.

Die hierzu notwendigen Kenntnisse im Umgang mit Feile, Säge, Bohrer und dem Werkstoff Stahl erlernten die Jugendlichen gerne und schnell. Ganz nebenbei mussten sie die gestreckte Länge der Gabelzinken berechnen und viele bekamen ersten Kontakt zu einem Schweißgerät. Der Stolz und das Selbstwertgefühl mit dem der Jugendliche dann sein erstes Würstchen auf SEINER Grillgabel grillte, war enorm.



Schlüsselkompetenz Pünktlichkeit

Derart motivierte Jugendliche schafften es bislang mühelos, morgens um fünf vor acht Uhr an der Bordsteinkante zu stehen, wenn ich sie wie verabredet um acht Uhr abholte :-).

Leistung zahlt sich aus

Die Jugendlichen bekamen für einen Tag, an dem sie gute Arbeitsleistung erbrachten, einen Leistungsvermerk in einer Liste. Verhalten, Geschwindigkeit und Qualität der Leistung mussten dafür stimmen. Bei einer gewissen Anzahl von Vermerken gab es als Prämie zum Beispiel eine Latzhose, Arbeitsschuhe und sonstige nützliche Dinge, die von den Jugendlichen stolz getragen wurden. So erhielten sie Stück für Stück ihre eigene Schutzkleidung und Ausrüstung.

Erstes Feedback

Die beteiligten Jugendlichen sind bislang von dem Projekt ausnahmslos begeistert. Jugendliche mit unterschied-



lichsten Störungsbildern fügen sich durch das gemeinsame Tun in die Gemeinschaft ein. Originalton eines Jugendlichen: „Herr Klick, gestern war ich so kaputt, dass ich nur noch etwas gegessen habe, mich hingelegt habe und dann gepennt. Heute habe ich Muskelkater, aber es war geil, und wir haben ein ziemliches Stück der Mauer platt gemacht.“

Die Abbrucharbeiten an den Fundamentmauern stellten gerade für die größten und stärksten Jugendlichen eine willkommene Herausforderung dar, wobei die Arbeiten mit Schutzbrille und Abbruchhammer besonders verlockend waren.

Kann gesunde Verausgabung körperlicher Kräfte die Seele heilen?

Bei manchen Aktionen habe ich den Eindruck, dass es hier tatsächlich einen Zusammenhang gibt. Als wir zum Beispiel einen über 200 Kilo schweren Holder (Landwirtschaftliche Zugmaschine mit zwei Rädern) vom Grundstück in den Transporter schaffen wollten, kam es zu folgender Begebenheit: Einer der Jugendlichen tönte bereits auf der Hinfahrt, er kenne sich mit solchen Zweitacktern bestens aus. Er würde das Monster schon ans Laufen bringen, und so weiter. Ich versicherte ihm froh zu sein, einen solchen Spezialisten dabei zu haben, da ich mich selber nicht so gut damit auskennen würde.

Auf dem Gelände angekommen begaben wir uns auch gleich ans Werk, wir fanden eine Kurbel zum Starten und unser Spezi ging gleich ans Werk. Der Holder stand mindestens seit fünf Jahren in der Wiese und war fast bis zu der Achse ins satte Grün eingesunken. Bereits nach zehn Minuten kräftigen Kurbelns verließen den Spezi die Kräfte, also wuchteten wir den Holder gemeinsam etwa 200 Meter weit Richtung Auto. Als wir dann noch gemeinsam das Lagerfeuer aufgestellt und angezündet hatten, die Würstchen auf der Grillgabel brutzelten, waren die Jugendlichen sogar in der Lage, einige Bussar-



de, die über dem Gelände kreisten, interessiert zu beobachten und auf der Rückfahrt schlief der Zweitackerspezi bereits nach drei Kilometern se(e)lig ein.

Was bringt die Zukunft?

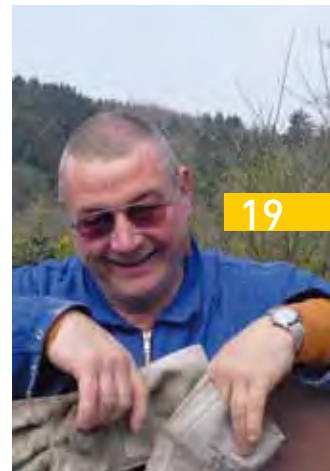
Zurzeit arbeiten wir am Aufbau einer Metallwerkstatt in Mühleip. Zwei schwere Betonfundamentmauern wurden eingerissen, um Platz für Maschinen und Werkzeuge zu schaffen. Wir möchten eine kleine Schmiede installieren, um die Jugendlichen für den Werkstoff Metall zu begeistern.

Im Winter ließen sich dort kleinere Aufträge abarbeiten oder Kunstschmiedearbeiten anfertigen. Eine Nutzung für Workshops zum Thema Schrottkunst für interessierte Hobbykünstler wäre auch denkbar. Die bis dahin im Umgang mit dem Werkstoff Metall geschulten Jugendlichen könnten in Workshops ihr Wissen an die Teilnehmer weitergeben und somit ihr Selbstwertgefühl verbessern.

Im Sommer könnte man mit dem Bau eines Backhauses beginnen, in dem die Jugendlichen später einmal ihr eigenes, gesundes Brot backen. Mühleip ist eben ein Abenteuerland, in dem die Möglichkeiten vielfältig sind.

Bei allen Möglichkeiten und allem Tun aber bleibt eines wichtig: Der Spaß darf nicht zu kurz kommen. Denn auch beim Canastspielen lernt sich Regelverhalten und ganz nebenbei das schriftliche Addieren und Subtrahieren. Und die Grundrechenarten werden auch beim Dart spielen enorm trainiert, da unsere Scheibe bewusst mit keinerlei Elektronik versehen ist.

*Werner Klick
Werklehrer*





FIT FÜRS NETZ

Medien spielen eine immer größere Rolle im Alltagsleben von Kindern und Jugendlichen. Bei den jüngeren Kindern ist nach wie vor der Fernseher das Leitmedium.

Kinder von heute wachsen in einer Medienwelt auf. Ihr Tagesablauf wird häufig durch die neuen Medien bestimmt und zeitlich organisiert. Vor 19 Uhr ins Bett gehen? Geht nicht, da läuft das „Sandmännchen“. Nachmittags im Sandkasten spielen? Nein, da kommt doch „Hannah Montana“. Kinder stehen permanent unter medialen Einflüssen. Sie verabreden sich über das Telefon oder per SMS zu Spielterminen, spielen am Computer, treffen sich im „SchülerVZ“ und sehen fern. Die Kinder von heute tragen Pullis mit ihrem Fernsehhelden, putzen sich die Zähne mit Mickey Mouse Zahncreme und Pippi Langstrumpf Zahnbürste. Schon im Kleinkindalter gewöhnen sich Kinder an neue Medien. Im Kindergarten werden bereits die Jüngsten an Computer heran geführt. Statt mit Ausmalblättern werden Kindergartenkinder via Computer auf die Schule vorbereitet.

Medien gehören dazu

Auch zu Hause bestimmen Medien das Alltagsleben von Kindern. Kinder erledigen ihre Hausaufgaben vor dem Fernseher und spielen bei langen Autofahrten Gameboy. Für die Kinder von heute gehören Medien dazu. Und trotzdem stehen sie ihnen, wenn sie nicht die richtige Unterstützung erhalten, hilflos gegenüber.

Kinder haben gelernt, ihr gesamtes Leben mit den neuen Medien zu gestalten. So wird selbst spielen durch Medien beeinflusst. Gerade Kinder, die nicht die Möglichkeit haben, mit Gleichaltrigen zu spielen, genießen das Gefühl der Spannung, das ihnen das Fernsehen bietet. Während Kinder früherer Generationen auf Entdeckungsreise gingen, greifen Kinder heute zur Fernbedienung. Der „Kumpel Fernseher“ ist nicht nur Babysitter und Freizeitgestaltung. Er nimmt auch Einfluss

auf das Spielverhalten von Kindern: Kleine Jungen sind heute, wenn sie auf einem Brett herum hämmern, nicht mehr Bauarbeiter, die sie auf einer Baustelle in der Nachbarschaft gesehen haben, sondern „Bob der Baumeister“, den sie aus der gleichnamigen Kindersehung kennen. Kleine Mädchen geben ihren Puppen heute nicht mehr den Namen ihrer besten Freundin, sondern nennen sie „Babyborn“. Denn so heißt die Puppe in der Fernsehwerbung. Der Fernseher ist beliebt bei den Kleinsten. Das ist unumstritten. Einfluss nimmt darauf auch das Medienverbundsystem. Es sorgt dafür, dass Kinder Hannah Montana im Fernsehen schauen, Hannah Montana Computerspiele spielen, in der Hannah Montana Bettwäsche einschlafen und dabei den Soundtrack zum Film anhören.

PC dominiert TV

Seit fast 30 Jahren gehören auch Computerspiele zum Kinderalltag dazu. Mit über einer Stunde Computerspiel pro Tag bei der Hälfte der Sechs- bis Dreizehnjährigen nimmt der Computer mehr Zeit ein als der Fernseher. Durch „SchülerVZ“, „Facebook“ und Co. dürfte die Verweildauer der Kinder am Computer aber inzwischen weitaus länger sein. Computerspiele verlangen dem Kind kaum noch eigenes Handeln ab.

Knopfdruck ersetzt Sinneserfahrung

Was aber machen neue Medien mit den Kindern, wenn ihnen niemand hilft, das Gesehene, das Gehörte zu verarbeiten und richtig einzuordnen? Gerade kleine Kinder, die viel fern sehen, sind nicht in der Lage, zwischen Realität und Scheinwelt zu unterscheiden. Ein Beispiel dafür ist ein Malwettbewerb, bei dem Kinder eine Kuh malen sollten. Zahlreiche Kinder malten die Kuh lila. Auch die Konzentrationsfähigkeit von Kindern, die viel

fernsehen, leidet. Kinder, die viel fernsehen, leiden häufiger an Übergewicht. Übergewicht und motorische Defizite können die Folge sein, etwa wenn Kinder sich wenig bewegen und beim Computerspiel immer nur einen Knopf drücken. Fehlende Sinneserfahrungen, wie etwa die Erdbeere schmeckt, die man permanent im Fernsehen sieht, aber nicht probiert, sind ebenso die Folge, wie fehlende Empathie. Schlug sich ein Kind früherer Generationen beim Fallen das Knie auf, so blutete es wirklich und die umherstehenden Kinder hatten Mitleid. Fällt die Computerspielfigur heute hin, wird auf einen Knopf gedrückt und alles ist gut.

Schlüsselqualifikation Medienkompetenz

Nicht selten stehen wir Erwachsenen heute vor der Herausforderung mit den zeitgemäßen Medien Schritt halten zu müssen. Aber ehrlich, so manches Gerät weiß man gar nicht mehr einzuordnen und es ist schon befremdlich, wenn selbst Zehnjährige uns mit ihrem Medien-Know-how spielend überunden. Ist es Selbstschutz, dass so manch einer da eher geneigt ist, die neuen Medien zu verteufeln, als sich mit ihnen auseinander zu setzen? Ein Ballerspiel jedoch zum Schuldigen für menschliche Tragödien zu erklären, wäre dann doch zu einfach.

Medienkompetenz gilt heute als Schlüsselqualifikation für das berufliche Handeln von Pädagogen. Und jeder, der mit Kinder und Jugendlichen zu tun hat, kommt nicht umhin, sich mit traditionellen wie digitalen Medien ernsthaft auseinanderzusetzen. Hier gibt es umfassenden Informations- und Schulungsbedarf, denn viele Erwachsene begegnen virtuellen Spielwelten mit großer Skepsis, die jedoch meist auf Unkenntnis beruht. Diese „digitale Kluft zwischen den Generationen“ bedingt, dass Kinder und Jugendlichen die medienpädagogische Begleitung durch Erziehende

fehlt, die selber jedoch oft nicht in der Lage sind, die virtuellen Spielwelten kritisch zu hinterfragen.

Die Polizei als Freund und Helfer

Auch für uns in der Jugendhilfe ist Medienpädagogik ein herausforderndes Thema – gleichzeitig ein nahezu unbeschriebenes Blatt, das bislang auch im Inhouse-Fortbildungsangebot noch keinen eigenen Platz hat. Angestoßen durch ein Medienprojekt der Außenwohngruppe in Liessem jedoch, wird sich dies ändern.

Auslöser, sich mit neuen Medien stärker auseinanderzusetzen war, dass die Jugendlichen – da ein „Kinder-PC“ in der Gruppe fehlte – immer häufiger Internetcafés aufsuchten, um online zu gehen. SchülerVZ und Co. sind da sicher die vermeintlich harmlosen Seiten. Wie schnell aber sind durch einige Klicks 150 aufblasbare Waschmaschinen bestellt?

Der Entschluss war gefasst und die Liessemer Kolleginnen und Kollegen kontaktierten nach dem Besuch einer Schulung das Bonner Kommissariat, das sich der Kriminalitätsvorbeugung auch unter dem Schwerpunkt „Sicherer Umgang mit neuen Medien“ stellt. Das Kommissariat Vorbeugung bietet Beratungen und Veranstaltungen an, um die Internetkompetenz zu stärken und strafbaren Handlungen und Betrugsversuchen vorzubeugen. Dabei liegt der Schwerpunkt des Kommissariats auf dem Schutz von Kindern und Jugendlichen vor schädigenden Einflüssen und Inhalten des Internets.



Rund 20 pädagogische Mitarbeiter konnten unter der Leitung von Kriminalhauptkommissar Lorenz Wüsten in der Außenwohngruppe Liessem ihr Wissen erweitern.

Inhalte der Veranstaltung waren

- Verantwortlicher Umgang mit dem Internet
- Risiken/Gefahren
- Cyber-Mobbing
- Schülerseiten und andere im Fokus
- Straftaten im Netz
 - in dem Zusammenhang auch Straf- und Deliktmündigkeit von Kindern und Jugendlichen im Netz (Herunterladen von Musik, Filmen und so weiter)

Ein zweiter Teil der Veranstaltung war dann den Kindern und Jugendlichen der Wohngruppe vorbehalten, die sich ebenfalls über die guten und schlechten Seiten sowie den verantwortungsvollen Umgang mit den neuen Medien informieren konnten, um sich so vor Risiken im Netz zu schützen.

Ein tolles Angebot der Polizei NRW, das wir gerne als Inhouse-Angebot weiter angefragt haben und interessierten Teams sowie Kindern und Jugendlichen gerne vermitteln.



WIE DAS OSTEREI BUNT WURDE UND DAS JUGENDCAFÉ EINE STRANDBAR BEKAM

22

Godesheim feiert Ostern

„Vor langer, langer Zeit gab es noch keine bunten Ostereier.
Sie waren so weiß, wie die Hühner sie gelegt hatten.“



So beginnt die Geschichte „Warum die Ostereier bunt sind“, in der die Kinder einfach keine Ostereier finden können, weil es geschneit hat, und die weißen Eier im Schnee nicht zu sehen waren. So kamen die Kinder mit rot gefrorenen Nasen und kalten Füßen, leider aber ohne ein einziges Ei, von ihrer Suche zurück.

Beim Godesheimer Osterfest waren die Eier jedoch bunt und es gab nicht nur Geschichten, sondern auch eine Andacht, viel Musik, Reibekuchen und einen Erlebnisparkours. Ob beim Kettcarfahren mit Ei im Helm, beim Eierlauf mit riesigen Holzschuhen, beim Flaschenangeln oder beim Sackhüpfen – mitmachen und anfeuern waren gefragt. Schließlich ging es darum, möglichst oft den Parcours zu schaffen. Denn für jede Runde gab es einen Taler. Und jeder errungene Taler wurde in bare Münze getauscht. Die getauschten Münzen wiederum fließen direkt in ein Verschönerungsprojekt: Das Außengelände vor dem Jugendcafé soll das Prädikat „schöner chillen“ bekommen. Nachdem das Innere des Cafés bereits karibischen Touch erhielt, soll davor nun eine tolle Strandbar entstehen. Da bleiben eigentlich keine Fragen mehr offen, oder?

Eine vielleicht doch: Warum sind sie denn nun eigentlich bunt, die Ostereier? Zu verdanken ist dies einem kleinen Hasen, der Mitleid mit den durchgefrorenen traurigen Kindern hatte und darum vorschlug, die Eier bunt zu färben. Das sagt zumindest die Geschichte und da ein Happy End immer schön ist, kann es eigentlich gar nicht anders gewesen sein ...



VAMPIRE, GEISTER UND TOLLE TALENTE

Im Talentschuppen drehte sich alles ums Gruseln

Skelette im Casino.

Eine Gestalt im schwarzen Umhang und mit weißem Gesicht.

Beim Talentschuppen drehte sich dieses Mal alles um das Thema Grusel. Aber so schaurig wie die ganze Kulisse waren die Beiträge der Kids nicht. Im Gegenteil.

Wer dieses Mal singen wollte, der hatte es schwerer als sonst. Denn während bei den letzten Talentschuppen immer die Original-CD im Hintergrund mitlief, mussten sich die Godesheimer Talente dieses Mal auf ihre eigene Stimme verlassen. Beim „Disco Pogo“ ebenso wie beim „Für immer jung“. Und das klang super.

Doch nicht nur Singen war gefragt. Auch Fußballtricks, Tanzmariechentänze, Limbo, Akrobatik und Comedy mit den „Waschweibern aus Haus 3“ sorgten für eine abwechslungsreiche Show.

Für jeden Teilnehmer gab es als Dankeschön ein Vampirgebiss. Passend zum Gruselthema. Und weil Vampire



bekanntlich wahre Talente im Saugen sind, ging es bei einer Mitmachaktion darum, eine Babyflasche möglichst schnell leer zu trinken. Für die Godesheimer Nachwuchsvampire ein Leichtes.

Mehr Überwindung kostete es, am Wettessen für Mutige teilzunehmen. Wer probiert schon gerne Froschherzen, Gespensteraugen und allerlei andere fiese Dinge? So mancher atmete auf, als er erfuhr, dass das gerade verspeiste Gespensterauge in Wirklichkeit nur eine Olive war.



SOZIALRAUMORIENTIERUNG

IN BONN

EIN RÜCKBLICK

Als im Jahr 1999 der Ausschuss für Kinder, Jugend und Familie der Stadt Bonn das Institut für Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und Beratung der Universität Duisburg (ISSAB) mit der Begleitung einer sozialräumlichen Ausrichtung beauftragte, war die Sozialraumorientierung in Bonn geboren.

Die Bezirkstelle Bad Godesberg machte den Anfang der Umstrukturierung, in der vor allem das Hilfeplanverfahren überarbeitet und neu erprobt wurde. Vier Jahre vergingen, bis im Jahr 2003 die Resultate aus Bad Godesberg in das gesamtstädtische Hilfeplanverfahren einfließen konnten und es dann zu einer allgemeinen sozialräumlichen Umstrukturierung kam.

Neue Hilfesysteme erforderlich

Im November 2003 erläuterte Michael Mertens, damaliger Leiter des Amtes für Kinder, Jugend und Familie der Stadt Bonn, im Rahmen einer Sondersitzung der Arbeitsgemeinschaft § 78 KJHG „Hilfen zur Erziehung“ die Notwendigkeit, das bestehende Hilfesystem zu verändern. Die bis dato am Defizit orientierten Einzelfallhilfen konnten den steigenden Fallzahlen, deren Komplexität und den damit verbunden wachsenden Kosten nicht mehr begegnen. Eine mögliche Lösung sei daher eine veränderte, ressourcen- und sozialraumorientierte Sozialarbeit, eine Flexibilisierung der Erziehungshilfen sowie eine Vernetzung mit anderen Hilfesystemen.

Grundstock sah man in

- der Zusammenführung des FFE und der wirtschaftlichen Jugendhilfe,
- der mit Bonner Trägern erarbeiteten Verfahrensweise zur Vermeidung auswärtiger Unterbringungen,
- der Konzentration auf sechs FFE-Bezirke,

- der Qualifizierung von Mitarbeitenden in der ressourcenorientierten Arbeit,
- und last not least der Entwicklung von Kooperation zwischen Jugendhilfe und Schule.

Pilotprojekt im Bonner Norden

Nach diesen grundsätzlichen Überlegungen gelangte die Stadt in Zusammenarbeit mit ISSAB und Institutsleiter Prof. Dr. Wolfgang Hinte zu der Erkenntnis, dass zunächst ein Pilotprojekt sinnvoll wäre, um geplante Abläufe und Verfahren zu entwickeln und zu erproben. In einer zweiten und dritten Projektstufe über einen Zeitraum von zwei Jahren, sollten dann die weiteren Bezirksstellen folgen.

Die Wahl des Pilotprojektes fiel auf den Bonner Norden mit der Bezirkstelle in der Kölnstraße 300 und trug den Namen: „Aufwachsen in öffentlicher und privater Verantwortung“.

Godesheimer mit von der Partie

Im Juni 2004 schloss die Evangelische Jugendhilfe Godesheim mit der Stadt eine Kooperationsvereinbarung und war damit Mitglied des Pilotprojektes und des Sozialraumteams.

Die Einrichtung verpflichtete sich zunächst, zwei Mitarbeiter in die Qualifizierungsmaßnahme zur ressourcenorientierten Arbeit zu entsenden, die anschließend auch wöchentlich an

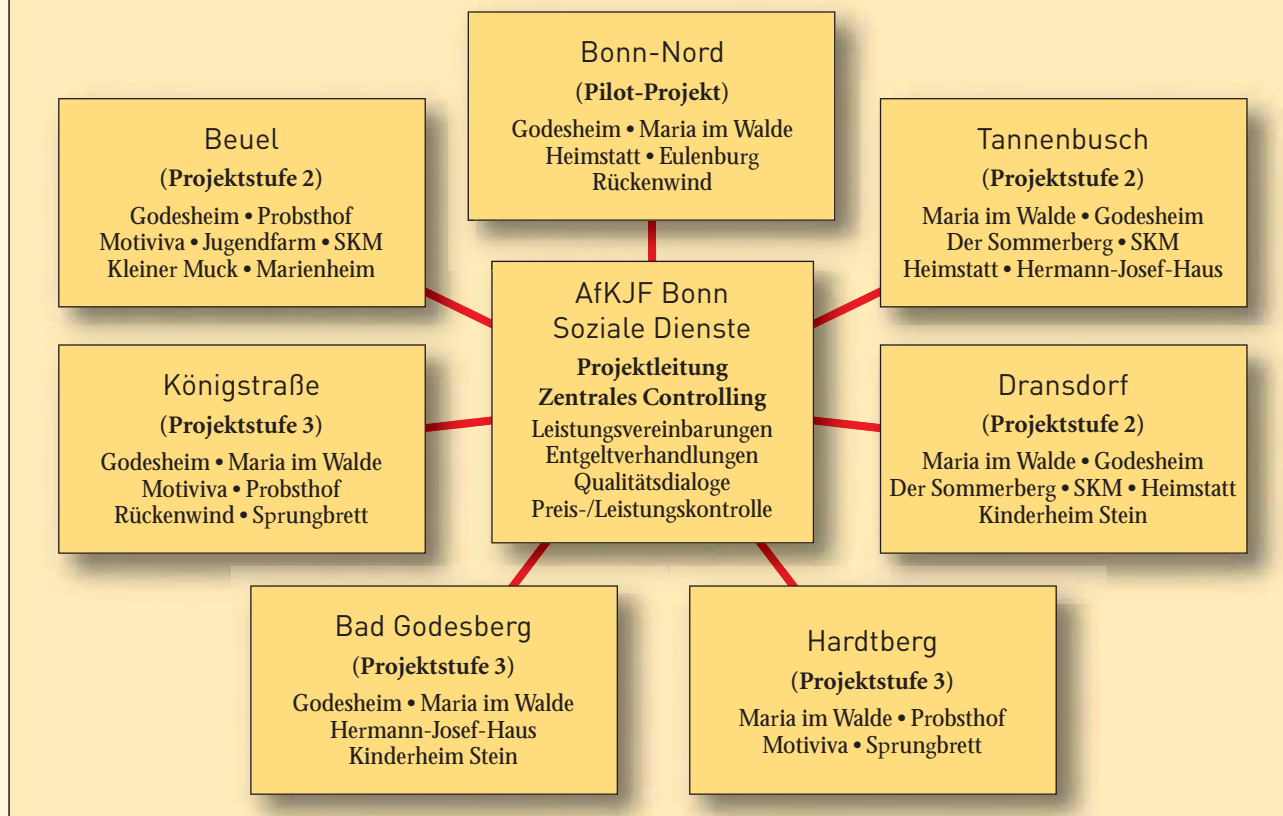
den dreistündigen Sozialraumteams teilnehmen sollten, die aus insgesamt 22 Mitarbeitenden der öffentlichen und freien Trägern geplant wurden.

Die Fortbildung umfasste in der Zeit von Juli 2004 bis März 2005 zwölf Tage und qualifizierte die Teilnehmenden mit folgenden Inhalten:

- Ressourcenorientierte Fallarbeit / Ressourcencheck
- Wille und Ziele des Klienten in der Fallarbeit
- Richtungsziele/ Handlungsziele/ Handlungsschritte
- Kriterien und Gestaltung von Aushandlungsprozessen
- Kontaktgespräche mit allen Beteiligten
- Grundhaltung und Handlungsmuster des lebensweltbezogenen Arbeitsansatzes
- Sozialraumanalyse/ Sozialraumerkundung
- Suche nach übergreifenden sozialraumbezogenen Lösungen
- Zentrale Elemente fallunspezifischer Arbeit
- Kollegiale Beratung und Fallpräsentation
- Erarbeitung konkreter „maßgeschneiderter Hilfen“

Am 7. März 2005 nahm das Pilotprojekt Bonn-Nord seine Arbeit auf (zur genauen Arbeitsweise mehr in der nächsten IMPULSE) und konnte bis Juli 2005 im Rahmen des Sozialraumteams etwa 50 Fälle besprechen und bearbeiten.

FFE-Bezirke — mögliche Trägerverteilung



Nach und nach wurden weitere Bezirksstellen umstrukturiert. Im Sommer 2007 folgten Beuel, Dransdorf sowie Tannenbusch und in 2008 die Königsstraße, Bad Godesberg und Hardtberg.

Schnell wurde deutlich, dass die regelmäßige Teilnahme der Mitarbeiter an den Sozialraumteams zu erheblichen Finanzierungslücken bei den freien Trägern führte. Noch im März 2005 wurde daher eine Zusatzvereinbarung getroffen. Als Ansubfinanzierung gedacht, konnten die freien Träger nun pro Mitarbeiter im Sozialraumteam monatlich sechs Fachleistungstunden – zunächst begrenzt auf 18 Monate – abrechnen.

Erste Projekte

Ab Mai 2005 konnte die Evangelische Jugendhilfe Godesheim ihr erstes Projekt im Sozialraum Bonn-Nord um-

setzen. Dazu wurde „Am neuen Lindenhof“ eine Wohnung angemietet, in der wöchentlich ein „Elterntreff“ angeboten wurde (IMPULSE berichtete). Den Elterntreff gibt es bis heute und inzwischen ist er zur festen Institution geworden.

Im Juni 2005 konnte eine Kooperation mit der Familienbildungsstätte und Rückenwind e.V. aufgebaut werden, aus der der „Mädchentreff“ entstand. Einmal wöchentlich treffen sich seither junge Mädchen im Alter zwischen 13 und 16 Jahren und dürfen die Räume unter Anleitung nutzen.

Im September 2005 wurde allen Trägern mitgeteilt, in welchen weiteren Sozialräumen sie vertreten sind (siehe Schaubild).

Dies führte zunächst zu erheblicher Unruhe in der Trägerlandschaft, die

die Verteilung nur teilweise nachvollziehen konnten. Erschwerend kam hinzu, dass zudem zwischen sozialräumlich verankerten Trägern und gesamtstädtischen Trägern mit Spezialangeboten unterschieden wurde, die keinen Sozialräumen zugeordnet, sondern vielmehr von allen Bezirksstellen genutzt werden sollten.

Es gab enormen Gesprächsbedarf. Um die Problematik der schlecht finanzierten Teilnahme der Träger an den Sozialraumteams. Um die fallunspezifische Arbeitszeiten – dazu zählt beispielsweise das notwendige Kennenlernen der Sozialräume. Um das Initiieren von Projekten und vieles mehr. Daher wurden im Rahmen des Pilotprojektes regelmäßige Treffen zwischen freien und öffentlichen Trägern eingerichtet, um Lösungen zu finden. Ein erstes Ergebnis war im Sommer 2007 ein Finanzierungs-

modell der fallunspezifischen Arbeit. Dabei wurde den freien Trägern zugestanden zehn Prozent (sechs Minuten) einer Fachleistungsstunde anzusparen, um damit dann im Sozialraum tätig zu sein. Bis heute ein relativ kompliziertes Verfahren. Eine Lösung zur endgültigen Finanzierung der Teilnahme an den Sozialraumteams gab es noch nicht.

Langfristige Ziele

Im Februar 2008 wurde von der Arbeitsgemeinschaft nach § 78 SGB VIII beschlossen, einen gemeinsamen Beirat, bestehend aus fünf Trägern und Vertretern der Stadt, zu bilden. Dieser sollte und soll das Amt bei der fachlichen und organisatorischen Weiterentwicklung der Sozialraumorientierung beraten. Der zunächst problematischste Sachverhalt in diesem Zusammenhang war der der Finanzierung und wurde somit zum ständigen Tagesordnungspunkt.

Dadurch entstand die Idee einer sogenannten „Fallpauschale“. Auf Grund der Komplexität wird an dieser Fallpauschale bis heute gearbeitet.

Resümierend lässt sich heute, fast elf Jahre nach dem ersten Schritt, festhalten, dass sich die Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Träger und der Stadt deutlich verbessert hat. Es sind fruchtbare Kooperationen unter den Trägern entstanden und gute Projekte in den Stadtteilen entwickelt worden.

Natürlich kostet die Sozialraumorientierung einiges, und zwar auf allen Seiten, nämlich Kraft, guten Willen und last not least Geld. Insgesamt sind die Verfahren im Rahmen des ressourcenorientierten Vorgehens sehr aufwendig, so dass die damit verbundenen Ziele nur langfristig erreicht werden können.

*Stephan Peiler
Regionalleitung, Bonn*



WOHIN MIT DEN KLEINSTEN?

Das Für und Wider stationärer Inobhutnahmesysteme für Säuglinge und Kleinkinder sowie die Suche nach optimalen Konzepten bewegt professionelle Helfer bundesweit. Doch, wohin mit den Kleinsten, die so manches Mal viele Wochen oder Monate auf eine neue Lebensperspektive warten?

Behütet, in Sicherheit und enger Bindung aufzuwachsen, ist leider nicht jedem Kind vergönnt. Bundesweit sind die Zahlen der Inobhutnahmen von Kindern und Jugendlichen in den vergangenen Jahren deutlich gestiegen. Grausame Tode wie der des kleinen Kevin sensibilisierten die breite Öffent-

lichkeit und verschärften die Maßnahmen der Jugendämter zum Schutz der Kinder in besonderem Maße.

Laut Statistischem Bundesamt wurden in 2008 insgesamt 32.300 Kinder und Jugendliche in Obhut genommen. Vor allem in der Al-



tersstruktur der in Obhut genommenen Kinder gab es deutliche Veränderungen. Der Anteil der unter Dreijährigen verdoppelte sich vom Jahr 2000 bis 2008 auf zehn Prozent.

Zum Vergleich stieg der Anteil der in Obhut genommenen Drei- bis Achtjährigen im selben Zeitraum „nur“ um die Hälfte von neun auf 14 Prozent.

Die Fallzahlen zeigen, dass die Jugendämter den Schutz jüngerer Kinder verstärkt im Blick haben. In 44 Prozent aller Fälle wurde die Überforderung der Eltern als Anlass für die Inobhutnahme genannt, bei 24 Prozent wurde Vernachlässigung beziehungsweise Anzeichen von Misshandlung oder sexuellem Missbrauch festgestellt.

Traurige Tatsache ist jedoch, dass der Bedarf die zur Verfügung stehenden Inobhutnahmeplätze in den so genannten Bereitschaftspflegefamilien längst übersteigt. Und dass auch so

manches Kind aufgrund schwerer Traumatisierung in einem Familiensystem nicht aufgefangen werden kann. Obwohl der Aufenthalt in diesen Pflegefamilien zeitlich begrenzt sein soll, unter anderem auch, damit sich das Kind nicht zu stark an die Familie bindet, braucht es faktisch aber seine Zeit, bis die Lebenssituation und damit auch die Zukunftsperspektive des Kindes hinreichend geklärt ist.

Guter Rat ist hier teuer. Die Stimmen, die nach neuen Konzepten verlangen, nach Krisenpflegeeltern fragen, die auf die besonderen Bedürfnissen von Babys und Kleinkindern eingestellt sind, werden lauter.

Neue Wege mit dem Lindren-Haus

In der Ev. Jugendhilfe Godesheim setzen wir uns seit langem auch mit der Unterbringung der Kleinsten aus-

einander. Seit 2005 stellen wir fest, dass für Säuglinge und Kleinkinder sehr unterschiedliche Möglichkeiten der Inobhutnahme gebraucht werden. Wir beschritten neue Wege und beantworteten den Bedarf durch eine interne Bereitschaftspflege, aber auch durch stationäre Inobhutnahmeplätze, die an das Mutter-Kind-Zentrum angebunden wurden. Dies schien fachlich stimmig. Die Plätze waren schnell belegt, doch stellte der Alltag heraus, dass trotz fachlich inhaltlicher Gemeinsamkeiten die Verknüpfung des Mutter-Kind-Zentrums mit der Inobhutnahme noch nicht die beste Lösung war. Für die Jüngsten war es zu unruhig, und für die „Ältesten“, die jungen Mütter, blieb je nach Inobhutnahmeaufkommen nicht genügend exklusive Zeit. Die Kleinsten brauchten also etwas anderes.

Erneut machten wir uns gedanklich auf den Weg, um die Inobhutnahme für Säuglinge und Kleinkinder zu optimieren. Mit dem Lindgren-Haus, das im Herbst 2008 als maßgeschneidertes Inobhutnahmeangebot für Säuglinge und Kleinkinder eröffnet wurde, ergänzte die Ev. Jugendhilfe Godesheim das Angebot der Bereitschaftspflege und differenzierte das Inobhutnahmesystem für die Bundesstadt Bonn um einen weiteren dringend benötigten Baustein.

Im Mittelpunkt des Lindgren-Hauses stehen der Schutzauftrag sowie die Versorgung und Förderung von Kindern bis sechs Jahren. Dank unterschiedlicher medizinischer Angebote unter dem gemeinsamen Dach der Axenfeld Stiftung, stehen auch kurze und damit sehr hilfreiche Wege zu notwendigen ärztlichen und diagnostischen Besuchen offen, die für die Kinder keine zusätzliche Belastung darstellen. Eine enorme Erleichterung im Alltag.

Der Blick zurück

Nach nunmehr gut eineinhalb Jahren Lindgren-Haus, blickt IMPULSE ge-



meinsam mit Katja Schmidt, die das Lindgren-Haus mit einem hoch motivierten Team aufbaute, zurück.

Nahezu alle Säuglinge und Kinder, so Katja Schmidt, wiesen besondere Betreuungsmerkmale auf und stellten dadurch komplexe, gleichzeitig sehr unterschiedliche Anforderungen an das Team. Einige Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Es gab Säuglinge und Kleinkinder mit außergewöhnlich hohem Versorgungs- und Pflegeaufwand. Beispielsweise ein Säugling mit Entzugserscheinungen, der unter gestörtem Schlaf-Wach-Rhythmus litt, einen gesteigerten Saugreflex hatte, der stetig gestillt werden musste, dessen Körpertemperatur ständig kontrolliert und durch entsprechende Textilien reguliert werden musste, der unter Juckreiz litt, der durch häufiges Salben gelindert werden musste, und vieles mehr.

- Es gab Kinder mit deutlichen Verhaltensauffälligkeiten, Entwicklungsverzögerungen oder Traumatisierungen.
- Kinder, die zum Schutz anonym untergebracht werden mussten.
- Kinder, die nur gemeinsam mit Geschwistern untergebracht werden sollten, teilweise zu dritt oder viert.
- Es gab Eltern, die auf die Inobhutnahme ihrer Kinder mit massiver Gewalt drohten, aber dennoch in die Arbeit einbezogen werden sollten.
- Es gab Kinder, deren Eltern zur Mitarbeit bereit waren und die Bindung zum Kind behalten wollten. Dazu bedurften sie immenser Unterstützung.

Lebensrucksack

Auch wenn die Inobhutnahme von Säuglingen und Kleinstkindern in kleinen Familieneinheiten wünschens-

wert wäre, ist dies, angesichts der mitunter sehr komplexen „Rucksäcke“, die die Kinder in ihren aktuellen Lebenssituationen mitbringen, tatsächlich eher unser Wunschdenken. Menschlich, aber eben oft Wunschdenken.

Eine Familie, in der sich bestenfalls zwei Erwachsene um ein oft hoch traumatisiertes Kind kümmern, wird zwangsläufig weit eher an natürliche Belastungsgrenzen stoßen müssen. Kein Netz, kein doppelter Boden, den ein dahinter stehendes Team stellen kann.

Katja Schmidt erinnert sich an Kinder, die die Energie der Kollegen rund um die Uhr forderten. Da geht man auch als professioneller Helfer schon mal auf dem Zahnfleisch. Aber es besteht die Möglichkeit, sich abzuwechseln, wieder aufzutanken. Sie erinnert sich an Kinder, die den Rahmen von Bereitschaftspflegestellen sprengten

und dann zu ihrem Team ins Lindgren-Haus kamen. Ebenso erinnert sie sich an Kinder, die bestens in Bereitschaftspflegefamilien, später auch Dauerpflegestellen untergebracht waren.

Auf der Basis der gemachten Erfahrungen ist für sie heute deutlich, dass unterschiedliche Möglichkeiten der Inobhutnahme für die Kleinsten ergänzend nebeneinander stehen müssen, auch wenn konstante Bezugspersonen und stabile Bindungen für jedes Kind wünschenswert wären. Dennoch: Inobhutnahme, Perspektiventwicklung und Übergangsgestaltung stellen immer vorübergehende Betreuungskontexte dar, in denen die Themen Beziehung oder Bindung sensibel sind. Und zwangsläufig bewegen sich hier alle Betreuenden in dem Spannungsfeld zwischen Nähe und professioneller Distanz.

Offen sein, Erfahrungen nutzen

Die Erfahrungen, die im Alltag des Lindgren-Hauses gemacht wurden, flossen stetig in die Weiterentwicklung und immer wieder auch in kleinste Umgestaltungen ein. Dass das Team, vor allem in der Aufbauphase, weit mehr als das Menschenmögliche gab, soll an dieser Stelle unterstrichen werden. Das ist Katja Schmidt auch in der Rückschau sehr wichtig. Und – ein neues Haus, ein neues Angebot, auf das alle Augen gerichtet sind, das ist schon eine Herausforderung, gleichzeitig aber auch eine Ehre, die beflügelt. Da kann man als Team schon eine Menge stemmen.

Im Oktober 2008 eröffnete Katja Schmidt mit ihrem Team und zunächst sechs Kindern das Inobhutnahmeangebot für die Kleinsten. Schnell war das Haus mit Säuglingen und Kindern im Alter bis sechs Jahren belegt. Insgesamt waren 20 Plätze für die Inobhutnahme der Jüngsten geplant. Eine enorme Herausforderung,



wenn man sich nur einmal durch den Kopf gehen lässt, was ein einzelnes Kind braucht.

Um allen Altersgruppen gerecht zu werden, wurde das Lindgren-Haus bald in zwei Teams, eins für bis Dreijährige, eins für die bis Sechsjährigen, unterteilt und durch weitere Stellen und Entlastungskräfte – wie beispielsweise einen Fahrdienst – ergänzt. Bei pädagogischer Notwendigkeit zeigten sich die Teams im Mischen einer Gruppe auch stets flexibel, denn, wer will schon den Zweijährigen vom älteren Bruder trennen, wenn beide zusammen in einem Zimmer besser zur Ruhe kommen. Und das steht schlussendlich immer ganz vorne: zur Ruhe kommen. Als Menschen und professionelle Helfer schauen wir, wie wir Kindern den besten Schutz und den besten Rahmen geben können, resümiert Katja Schmidt. Hier muss die Offenheit für Veränderung selbstverständlich sein. Wenn sich im Alltag et-

was nicht bewährt, wenn etwas Besseres möglich scheint, ist es Zeit, Veränderung anzustoßen.

Exkurs: Wie viel Bindung braucht ein Kind?

Im Lindgren-Haus setzten und setzen sich die Kollegen bei der Weiterentwicklung des Angebotes auch mit dem Für und Wider aktueller Bindungsdiskussionen auseinander.

Ein kleiner Blick in die Diskussion: Aufgrund eines biologisch angelegten Verhaltenssystems und feinfühleriger Interaktionserfahrungen entwickelt das Kind im ersten Lebensjahr eine starke emotionale Bindung zu einer Hauptbezugsperson, die genetisch nicht mit ihm verwandt sein muss. So diskutieren die einen. Die anderen wiederum sagen, dass das Kind zu mehreren Personen, die in einer be-



stimmten Rangfolge stehen, Bindungen herstellt. Unterschiedliche Faktoren prägen das Bindungsverhalten. Beispielsweise die Zeit, die mit dem Kind verbracht wird, die Qualität der Zuwendung, das emotionale Engagement und auch, ob die Person regelmäßig da ist.

Dass sichere Bindungen eine gesunde psychosoziale Entwicklung fördern, ist einleuchtend. Ob und inwieweit jedoch negativ verlaufende Bindungen in kausalem Zusammenhang mit Entwicklungsprozessen oder gar abweichendem Verhalten beim Kind stehen, wird konträr diskutiert.

Sichere Bindungsmuster erwerben

Unbestritten ist, dass unsicher verlaufende Bindungen im Zusammenhang mit weiteren negativen Bedingungen Entwicklungsrisiken darstellen. Um

diese Risiken zu minimieren, ist es besonders wichtig, dass in der Betreuung Feinfühligkeit, Zuverlässigkeit und Differenzierungsfähigkeit im Kontakt erlebbar sind. Mit weiteren Betreuungsmerkmalen können also auch im Rahmen einer stationären Unterbringung sichere Bindungsmuster erworben, Beziehungen verlässlich gestaltet werden. Lieselotte Ahnert, Professorin für Angewandte Entwicklungspsychologie an der Universität Wien und international bekannt für ihre Untersuchungen zu Beziehungskontexten als Einfluss auf die intellektuelle und soziale Entwicklung, arbeitet in ihren Untersuchungen zur Erzieher-Kind-Bindung fünf Eigenschaften heraus, die gemeinsam zur sicheren Erzieher-Kind-Bindung führen: Zuwendung, Sicherheit, Stressreduktion, Explorationsunterstützung und Assistenz. Daraus lassen sich Anforderungen an die Personalauswahl, -führung und -weiterbildung ableiten.

Weitere Differenzierung im Lindgren-Haus

Zusammenfassend wird in der Rückschau deutlich, dass im Lindgren-Haus Säuglinge und Kleinkinder mit ganz unterschiedlichen Entwicklungsständen, Traumata und Versorgungsbedürfnissen untergebracht wurden und werden. Einige nur wenige Stunden, andere bis zu einem Jahr und länger. Die Gründe der Inobhutnahme sind vielfältig, ebenso die Wege in der Arbeit mit den Herkunftsfamilien. Die meisten Kinder brauchen darüber hinaus eine Begleitung und Unterstützung von Pädiatern, Kinder- und Jugendpsychiatern und in vielen Fällen auch eine interdisziplinäre Frühförderung.

Zur Weiterentwicklung des Inobhutnahmeangebotes im Lindgren-Haus wird aktuell über eine Verkleinerung der beiden Gruppenhälften nachgedacht, um ein drittes Teil-Setting eigens für die besonderen Bedürfnisse der Säuglinge möglich zu machen, und um für sie – Stichwort „familiär in stationär“ – mit wenigen, stabilen Bezugspersonen optimal da sein zu können.

Wohin mit den Kleinsten? In der Beantwortung dieser Frage spielt vieles eine Rolle: Fachlichkeit, Konzepte, Finanzierbarkeit, Ideen, Realisierbarkeit, Menschen, ...

Aber auch Gefühle. Und der Wunsch, für Inobhutnahmekinder das Beste heraus zu holen, und das völlig unabhängig vom Alter.

Diesen Wunsch wird Ruth Fassbender als neue Leitung des Lindgren-Hauses weiter verfolgen.

Katja Schmidt hat aus familiären Gründen ihr Stelle reduziert und unterstützt künftig Kinder und Team der Außenwohngruppe in Lind.

Beiden Kolleginnen wünschen wir auf diesem Wege alles Gute für die neuen Aufgaben.



VOM



ZUR



KINDER LIEBEN BÜCHER.

Sie lieben es, sich mit ihrem Vorleser und dem selbst ausgesuchten Buch in eine Ecke zu kuscheln. Eine exklusive, mal lustige, mal spannende Zeit – das hängt ganz vom Buch ab.

Gebannt lauschen sie der Geschichte, reagieren auf die der Geschichte angepasste wechselnde Stimmlage des Vorlesers, schauen mit großen Augen auf bunte Bildseiten. Durch die offenen, lebendigen Kindergesichter wird der Vorleser schlagartig in die eigene Kindheit zurück versetzt, sieht durch die Augen der Kinder, spürt hautnah wie viel Spaß und Spannung in Büchern steckt.

Beratung inklusive

Die Begegnung mit Literatur ist unterhaltsam, lehrreich, regt Geist und Fantasie an. Längst schätzen und umwerben öffentliche Bibliotheken Kinder als gern gesehene Besucher. Heranwachsende bis etwa 14 Jahren benutzen Bibliotheken stärker als irgendeine andere Bevölkerungsgruppe. Viele Städte haben inzwischen eigene Kinder- und Jugendbibliotheken oder zumindest eine entsprechend gestaltete Abteilung innerhalb der Öffentlichen Bibliothek. Hinter dem Titel „Kinderbibliothek“ versteckt sich ein ausgeklügeltes Konzept mit gesellschafts- und bildungspolitischem Anspruch, denn hier geht es um die Vermittlung von Lese-, Informations- und Medienkompetenz. Und da lassen sich die Bibliotheken für den Nachwuchs einiges einfallen, um Kindern beizubringen, wie sie Bibliotheken nutzen können und wie sie mit gedruckten und elektronischen Medien am besten umgehen können. So wirbt die Kinderbibliothek der Stadt Köln beispielsweise mit rund 30.000 entlehbaren Büchern, Spielen, Videos, DVDs, CD-ROMs, CDs und Kassetten, aber auch – und das ist entscheidend – mit der Beratung bei der Literatursuche und Medienauswahl für Kinder, Eltern, Lehrerinnen und Lehrer, Erzieherinnen und Erzieher. Es zeigt sich, dass die wichtigsten Kooperationspartner Kindertagesstätten und Schulen sind.



Wege weisen

Die Vermittlungskonzepte reichen von Medienpräsentationen und Veranstaltungen für Multiplikatoren über Klassenführungen bis hin zu Schoßkinderprogrammen. Selbst Übernachtungen finden in der Kinderbibliothek statt. Bilderbücher werden vorgelesen, gehört oder auch in Bilderbuchkinos geschaut. Durch kreativen Einsatz unterschiedlichster Mittel werden Geschichten „begreifbar“ gemacht, beispielsweise im Rollen- oder Figurentheater nachgespielt, mit unterschiedlichen Stimmen nacherzählt. Ganze Bilderbücher werden mit Kinderfantasien gar selbst hergestellt. Die Möglichkeiten sind bunt und es ist schon beeindruckend, wie vielfältig Vermittlungskonzepte sein können, die Kindern den Weg vom Bilderbuch zur Lesekultur weist.

Ganz alltagsnah ist hier das „Vermittlungskonzept“ unseres Familienzen-

trums im Verbund des Waldnestes und Söderblomhauses. Das Projekt Alt und Jung, hat mit „Opa Hann“ und „Oma Gaby“ aus dem Seniorenzentrum Heinrich-Kolfhaus ein Vorleseteam, das Zeit, Gelassenheit, Ruhe und gleich vier offene Ohren für die Kleinsten mitbringt. Sechs Kinder im Alter bis zu sechs Jahren gruppieren sich begeistert um Buch und Vorleser, die geduldig Bilder zeigten, Fragen beantworteten und sich zwischendurch den frisch gebrühten Kaffee schmecken ließen.

Und noch ein Vorleseopa

In der Kita Sonnenschein gibt es drei Angebote, mit denen ebenfalls der „Spaß am Buch“ geweckt wird.

Einst steckte er im „lebenden Adventskalender“ und bis heute ist er dem Sonnenschein treu geblieben: Der „Vorleseopa“ aus der Nachbarschaft,



der den Kindern einmal wöchentlich Geschichten erzählt. Immer ist auch eine Sonnenscheinkollegin dabei, um etwaige Fragen im Lauf der weiteren Woche aufgreifen und beantworten zu können.

Vorhang auf!

Ein Mal wöchentlich gehen die Dreis- bis Fünfjährigen in die Kita nahe städtische Bücherei. Hier wird das Vorlesen vor der Kindergruppe zum spannenden Ereignis, denn das Bilderbuch wird mit dem Beamer auf die Leinwand geschmissen.



Und seit Neuestem gibt es im Sonnenschein auch noch einen „Regenbogen“. Schon lange gab es den Wunsch eine eigene kleine Bücherei zu eröffnen. Dinge wie Verantwortung übernehmen, etwas selbstständig Ausleihen können, und auch der Wunsch, das gemeinsame Lesen in die Familien zu tragen, gaben Impulse zum Aufbau einer eigenen kleinen Bücherei, dem „Regenbogen“.

Nach einiger Vorbereitung, in der Bücherspenden gesammelt (gerne werden weitere Kinderbuchspenden entgegengenommen), Regale angeschafft und der Rahmen gesteckt wurde, kann es jetzt losgehen. Eine Kollegin fertigte in Zusammenarbeit mit einer Projektstudentin der Universität Siegen für alle Kinder eigene Büchertaschen. Jetzt hat jedes Kind jeweils in der Farbe seiner Gruppe eine Büchertasche und einen Büchereiausweis, der mit dem Identifikationsbild beschriftet ist.

Alle Bücher wurden kategorisiert. Es gibt

- die Gruppe der Kinder- und Sachbücher für die U3-Kinder,
- Kinder-, Sach-, Tierbücher für die Regelgruppen,
- die Freizeitgestaltungsbücher zum Singen und Basteln,
- Bücher zu bestimmten Festen,

- Vorlesebücher und Spiele für alle Altersgruppen.

Mittwochs ist jetzt Büchereitag, jeweils deutlich erkennbar am fett ausgehängten Plakat mit dem Büchereizeichen. Da werden Bücher zum Anfassen und Anschauen ausgelegt, die dann für eine Woche ausgeliehen werden können.

Während die Kinder des Sonnenscheins erste Erfahrungen im „Regenbogen“ sammeln, blicken die Kolleginnen und Kollegen der Kita Wirbelwind bereits auf eine 25-jährige Bibliotheksgeschichte zurück. 1985 wurde die hauseigene Bücherei von einer Mutter gegründet und dann über viele Jahre von engagierten Müttern ehrenamtlich geführt. Mit der Rückkehr vieler Mütter in den Job, blieb für Ehrenamtlichkeit wenig Zeit, so dass die Bücherei mangels „Personal“ auch einmal zwei Jahre lang brach lag. Nachdem Christel Fricke im März vergangenen Jahres aus ihrer aktiven Zeit als Erzieherin der Kita ausschied, belebte sie die Bücherei neu und ist nun wieder Mittwoch für Mittwoch ehrenamtlich für die Kinder da. Sie setzt sich mit Wissensbüchern auseinander, legt Bücher zum Anschauen aus, um den Leseappetit anzuregen, inventarisiert und repariert die kleinen Schäden, die beim Wandern durch kleinen Hände entstehen können. Rund 700 Kinderbücher sind heute im Bestand.

Auch der Wirbelwind transportiert pädagogische Ziele mit dem Medium „Kinderbibliothek“ und formuliert diese in einer kleinen Informationsbroschüre. „Bücher sind nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Sprachförderung, sie regen unsere Fantasie an, sie vermitteln uns Wissen, sie bringen uns zum Lachen oder zum Nachdenken. Wir möchten die Freude an Büchern wecken oder vertiefen. Außerdem möchten wir die Kinder in ihrer Eigenverantwortung und Selbstständigkeit stärken.“

Außerdem – so das Selbstverständnis und auch die Büchereiordnung – müssen die Bücher pfleglich behandelt werden. Es reicht nicht, das Buch zur Butterbrotdose in die Kitatasche zu stopfen. Das Buch wird in einer eigenen kleinen Tasche mit nach Hause genommen. Dies unterstreicht den Wert des Buches.

Auch der Wirbelwind bekommt Bücherspenden und es wird in eine „Buchdose“ gespart, denn, wird ein Buch nicht fristgerecht zurück gegeben oder vergessen die Ausleihfrist zu verlängern, so kostet dies den kleinen Leser zehn Cent. Und der wandert in die „Buchdose“. Je nach Preis kann die Neuanschaffung eines Buches dann schon mal ein wenig dauern, aber wie heißt es so schön: Vorfreude ist die schönste Freude und wenn es erst einmal in den Händen gehalten wird, ist die Wartezeit auch schnell vergessen.

Auch in der Außenwohngruppe Liessem wird die Lust aufs Buch nachbarschaftlich verstärkt und das bereits seit mehr als zwei Jahren.

Auf einem Nachbarschaftstreff, der in der Gemeindebücherei stattfand, kam man erstmals ins Gespräch, das auf

einem Sommerfest in der Wohngruppe fortgesetzt wurde. Hier machte die Nachbarin, die gleichzeitig in der Gemeindebücherei mitwirkt, das Angebot, in etwa vierwöchigen Abständen eine Bücherkiste vorbei zu bringen.

Enthalten sind Bücher für Kinder und Jugendliche im Alter von etwa sieben bis siebzehn Jahren, wobei alle auch bestimmte Wünsche für die Buchauswahl äußern dürfen, die per Mail an die Bücherei weiterleitet werden. Einige nutzen dieses Angebot sehr rege und manchmal wird das Interesse an einem bestimmten Buch dadurch geweckt, dass es gerade an den Zimmernachbarn ausgeliehen ist. Andere Kinder wiederum lassen sich nur schwer zum Lesen motivieren.

Doch, nicht müde werden! Die Vermittlungskonzepte sind vielfältig und damit auch die (Vermittlungs-) Wege vom Bilderbuch zur Lesekultur.

Das zeigt auch der etwas andere Weg eines Jugendrichters aus Fulda, der junge Straftäter zum Lesen verdonnert, um Defizite auszugleichen und um über Literatur nachzusozialisieren.



Die Lesestrafe erlegt Richter Christoph Mangelsdorf Ersttättern oder bei leichten Delikten wie Ladendiebstahl oder leichten Drogenvergehen auf.

So hat er einen Jugendlichen beispielsweise zu Amon Barths Buch „Mein Leben als Kiffer“ verurteilt, das innerhalb von sechs Wochen gelesen und inhaltlich wiedergegeben werden musste. Der Richter kommt über das Buch mit den Tätern ins Gespräch. Ob und wie seine Methode wirkt, wird langfristig zu beobachten sein.

Zur Strafe mal ein gutes Buch. Ja, das ist doch mal was.



„GIBTS IM HIMMEL AUCH PIZZA?“

Mit Kindern über den Tod sprechen

Zu diesem Thema fand im März ein Elternabend im Familienzentrum, Verbundeinrichtung der Kitas Söderblomhaus & Waldnest, statt.

Kinder fragen nach dem Tod: „Mama, muss ich auch sterben?“ oder „Warum ist Opa jetzt ein Engel?“ und lösen bei uns Erwachsenen damit oft Unbehagen und Sprachlosigkeit aus. Den Tod erfahren Kinder schon in frühen Jahren: Das geliebte Haustier stirbt, ein Jugendlicher aus der Nachbarschaft verunglückt tödlich, oder Oma geht es gar nicht gut und sie wird wohl sterben müssen.

Bei einem Elternabend im Familienzentrum konnten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über ihre eigenen Unsicherheiten und Gefühle nachdenken und sprechen. Kindergarteneltern und Erzieherinnen wurden von Christoph Schmidt, Sozialer Dienst im Hospiz am Waldkrankenhaus, durch den Abend begleitet.

Es wurde versucht, Hilfestellung und Anregungen zu geben, wie Eltern auf die Fragen der Kinder angemessen antworten können.

Deutlich wurde, dass es ein Patentrezept dafür sicher nicht gibt, aber dass es wichtig ist, den Kindern zur Seite zu stehen, ihnen zu vermitteln, dass sie trauern, weinen, ängstlich oder wütend sein dürfen.

Zum Schluss des Abends wurde angeregt, den Elternabend als Auftakt eines Projektes im Kindergarten zu sehen, welches Kinder in angemessener Form mit dem Thema Leben und Sterben konfrontiert.

*Rosemarie Kappner-Pinkernell,
Gabriela Schneider*



© Moritz Verlag

BUCHTIPP

Ulf Nilsson, Anna-Clara Tidholm

Adieu, Herr Muffin

Aus dem Schwedischen
von Ole Könnecke

Moritz Verlag, 40 S., Pappband
in Fadenheftung, € 12,80,
ISBN 978-3-89565-148-9,
Ab 5 Jahre



Kurzbeschreibung: An einem Mittwochmorgen kann Herr Muffin nicht mehr aufstehen. Es tut so weh im Bauch und in den Beinen. Eine Tierärztin kommt und drückt und klopft auf seinen Bauch, dass er schreien muss. Danach schüttelt die Tierärztin den Kopf.

Ein Bilderbuch über ein Meerschweinchen namens Herr Muffin. Ein Bilderbuch über das Altwerden und Sterben – über den Umgang mit dem Traurigkeit. Ausgezeichnet als bestes schwedisches Kinderbuch des Jahres.